



Unverkäufliche Leseprobe

Victoria Laurie
Abby Cooper
Mörderische Visionen



368 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8281-3

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

1

Die drei Kardinalsünden, die ein seriöses Medium niemals begehen darf, sind:

1. Eine mediale Nachricht abändern oder erfinden.
2. Das Vertrauen des Klienten enttäuschen, indem man Einzelheiten aus der Sitzung einem anderen verrät.
3. Die intuitive Gabe nutzen, um einem anderen zu schaden.

Als ich in der Blutlache des Mannes stand, den ich praktisch getötet hatte, war mir schießegal, dass ich völlig schamlos nicht bloß eine, sondern gleich alle drei Sünden begangen hatte. Und obwohl meine karmischen Schulden durch dieses Verbrechen einen neuen, überwältigenden Höchststand erreicht hatten, verspürte ich lediglich die kranke Befriedigung, mich endlich Auge um Auge, Zahn um Zahn gerächt zu haben.

Ich war nicht immer so, wissen Sie. Vor drei Wochen noch hätte ich für das Plakat des Tugendvereins der Hellseher posieren können. Ich glaubte an meine Arbeit als professionelles Medium, gab gern hilfreiche Ratschläge und setzte mein Talent für nützliche Dinge ein, für das Gute. All das änderte sich an einem verregneten Herbstnachmittag am Tag vor Halloween. Tolle Ironie, hm?

»Kendal, das kannst du mir nicht antun!«, jammerte ich in mein Handy und steuerte im Regendunst durch den Verkehr der Innenstadt von Royal Oak.

»Abby, alle anderen habe ich schon angerufen. Du bist jetzt die Einzige, mit der ich das noch hinkriegen kann – außerdem bist du mir noch was schuldig«, mahnte Kendal.

»Ach komm, Kendal! Muss ich meine Schuld denn unbedingt morgen Abend begleichen? Das ist für mich der mieseste Zeitpunkt überhaupt.«

»Das ist nicht meine Hochzeit, Abby. Schließlich habe nicht ich das Datum ausgesucht, sondern das Brautpaar.«

Ich schnaubte frustriert. Ich wollte nicht Ja sagen. Ich hatte sogar das starke Gefühl, dass ich Nein sagen sollte, aber mein Kollege steckte in einer Klemme. Außerdem hatte er mir vor ein paar Monaten ausgeholfen, als ich mich einige Wochen lang erholen musste, nachdem ich mit einem Psychopathen aneinandergeraten war. Er hatte recht: Ich war ihm einen großen, einen ganz großen Gefallen schuldig. Und bei anderen in der Kreide zu stehen mochte ich überhaupt nicht.

Das Blöde an Kendals Bitte war, dass mein Freund am selben Tag von seiner Ausbildung beim FBI in Quantico zurückkommen würde und der Abend unser Abend sein sollte, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Dutch war vorher Polizist beim Royal Oak PD gewesen und hatte sich beim FBI beworben. Wir waren noch nicht lange zusammen und eigentlich mussten wir unsere Beziehung erst noch vollziehen – weshalb dieser Abend so wichtig war.

»Kendal, ich flehe dich an, gibt es denn niemand anderen? Irgendeinen Hellscherpraktikanten? Einen arbeitslosen Schauspieler, der den Leuten was vormachen kann?«

»Niemanden, ich schwöre. Und der Auftritt ist wirklich wichtig für mich. Er ist für Ophelia Kapordelis und ihren Vater Andros. Ein schwerreicher Mann übrigens. Es ist nicht wenig, was er mir bezahlt, und ich kann die Kohle gut gebrauchen. Außerdem bist du mir was schuldig.«

Ich nahm das Handy vom Ohr und streckte ihm die Zunge raus. Wenn er das noch einmal wiederholte, würde ich durch die Leitung kriechen und ihm einen Knoten in die Nase machen. Ich seufzte demonstrativ und startete einen letzten beherzten Versuch. »Kannst du es nicht auch allein machen?«

»Eine ganze Hochzeitsgesellschaft? Abby, bist du verrückt? Selbst zu zweit werden wir froh sein können, wenn wir die dreißig Leute durchkriegen. Ich habe der Braut zwei Hellseher versprochen, sie hat bereits für zwei bezahlt und sie wird zwei bekommen, weil du es mir schuldig bist!«

Meine Augenbrauen zogen sich bedrohlich zusammen. Verdammst, er hatte es wieder gesagt. »Aber ich weiß doch nicht mal, wie man Tarotkarten deutet!«, schrie ich.

Zu Beginn unserer Unterhaltung hatte Kendal erwähnt, dass die Braut einen Tarotkartendeuter bestellt hatte. Er hatte den Auftrag zusammen mit einem Freund angenommen, der ebendies beherrschte. Leider war der vor einer Stunde wegen eines Blinddarmdurchbruchs ins Krankenhaus eingeliefert worden – darum nun Kendals hektischer Anruf.

»Ich kann es dir beibringen. Komm einfach eine Stunde vor der Hochzeitsfeier zu mir nach Hause. Und wir gehen es zusätzlich noch einmal durch, wenn wir in dem Saal angekommen sind. Es ist ziemlich einfach. Wahrscheinlich kapiert du es sofort. Und wenn du mal hängen bleibst, kannst du die Karte einfach hinlegen und sagen, was dir gerade in den Sinn kommt. Du hast quasi alle Freiheiten, okay?«

Inzwischen war ich in meinen Stellplatz in dem Parkhaus eingebogen, das gegenüber von meiner Praxis lag. Meine Niederlage vorausahnend, ließ ich die Stirn aufs Lenkrad sinken. Ich würde aus der Geschichte nicht mehr herauskommen.

Ich ließ sein »Okay?« in der Luft hängen und suchte weiter nach einem Ausweg. Meine Intuition summte laut und ich wuss-

te, dass meine Crew – die Geister, die mich leiteten, und die diversen Engel, die ich bei solchen Angelegenheiten konsultierte – mir den Rücken stärkte.

Doch leider war ich Kendal den Gefallen wirklich schuldig. Er steckte in der Klemme und brauchte mich und der Auftrag war extrem gut bezahlt. Er hatte sein Honorar erhöht, sodass es einen Riesen pro Nase gab. Mein Konto würde sich wirklich freuen.

»Na gut«, sagte ich und schloss die Augen.

»Super! Also, die Feier findet im Plaza Casino in der Innenstadt statt. Komm doch gegen sechs vorbei, dann fahren wir zusammen hin. Weißt du noch den Weg zu mir?«

»Ich werd's schon finden.«

»Gut. Mach dich ein bisschen schick. Denk dran, das ist eine reiche Familie.«

»Kendal?«, fragte ich mit geschlossenen Augen und heruntergezogenen Mundwinkeln.

»Ja?«

»Damit ist dann meine Schuld beglichen, okay?«

»Kein Problem, Süße. Dann bis morgen.«

Ohne Tschüss zu sagen, klappte ich das Handy zu. Ich war auf mich selbst sauer und fürchtete, es an ihm auszulassen. Ich wollte nicht zu dieser Hochzeit und war stinkig, weil ich nachgegeben hatte.

Ich richtete mich auf, zog den Zündschlüssel heraus und griff nach meiner Handtasche auf dem Beifahrersitz. Wenn Kendal doch nur meinen Anrufbeantworter an die Strippe bekommen hätte, hätte ich ihm wahrscheinlich bis nach der blöden Hochzeit ausweichen können. Aber als das Telefon klingelte, hatte ich gehofft, es wäre Dutch, sodass ich gar nicht erst aufs Display geschaut, sondern gleich abgenommen hatte. Ich stieg aus und ging mürrisch durch das Parkhaus und über die Straße zu meinem Bürogebäude.

Ich wohne und arbeite in einer Vorstadt von Detroit namens Royal Oak. Ich fühle mich dort wohl, weil es recht bunt zugeht und die Leute aufgeschlossen und tolerant sind. Die Stadt ist ziemlich einzigartig: Niemand wird ausgegrenzt – von den Obdachlosen, die in den Hauseingängen der Innenstadt Zuflucht suchen, über die gepiercten, aufmüppigen Jugendlichen, die sich in verschiedenen Clubs und Musikläden rumtreiben, bis zu den Besserverdienern mit Van, zwei Kindern und dem obligatorischen Labrador namens Buddy, denen ich immer gähnend hinterhersehe. Alle sind willkommen. Das ist das perfekte Klima für einen kleinen Sonderling wie mich.

Aber machen Sie sich jetzt kein falsches Bild. Auch wenn mein Beruf surrealistisch klingt – mein Privatleben ist leider ziemlich langweilig. Ich lebe in einem kleinen Haus mit drei Zimmern, an dem schon so lange renoviert wird, wie ich es besitze. Ich habe einen kleinen Dackel namens Eggy und ein Auto mit hundertdreißigtausend auf dem Tacho. Ein ausschweifender Abend besteht bei mir darin, mit meinem Freund auf dem Sofa ein Baseballspiel zu gucken.

In einer Sache allerdings habe ich das große Los gezogen: Mein Freund ist Mr Sexy – so nenne ich ihn insgeheim. Dutch ist fast eins neunzig groß, hat hellblonde Haare und wunderschöne dunkelblaue Augen. Beim Anblick seines Körpers würde jeder griechische Gott vor Neid erblassen und sein Bariton hat quasi einen Pawlow'schen Effekt auf mich – ich fange an zu sabbern, wenn er mit mir redet.

Wir haben uns durch eine Partnerbörse im Internet kennengelernt. Dass ich mit ihm einen Volltreffer gelandet hatte, war mir sofort klar gewesen. Er brauchte dazu ein bisschen länger. Ein bisschen dabei geholfen hat der Umstand, dass ich zu der Zeit von einem mehrfachen Mörder bedroht wurde und dies Dutchs Beschützerinstinkt weckte. Das größte Hindernis

zwischen uns war mein Beruf: Er hatte sich nur schwer damit anfreunden können. Ich meine, mit wie vielen Hellsehern sind Sie bisher zusammen gewesen?

Zum Glück hat er sich dann doch damit arrangiert und wir waren fast so weit, den nächsten Schritt in unserer Beziehung zu machen, als ein Anruf kam und Dutch Bescheid erhielt, dass das FBI ihn nehmen würde. Das war vor acht Wochen gewesen und seitdem war er also in Virginia zur Ausbildung. Morgen Vormittag würde er nach Royal Oak heimkehren und ich erwartete den Tag in etwa so geduldig wie ein Fünfjähriger den Weihnachtsabend.

Morgen Abend, an Halloween, wollten wir uns wiedersehen, und wir hatten vor, Süßigkeiten an die Kinder der Nachbarschaft zu verteilen, dann ganz romantisch bei Kerzenschein zu Abend zu essen und uns anschließend wieder miteinander vertraut zu machen. Mein neu erstandenes Kostüm – französisches Zimmermädchen – war nur eines der aufregenden Extras, die ich mir für diesen Abend überlegt hatte. Jetzt musste ich die Verabredung verschieben. Verfluchter Mist.

Ich überquerte die Straße und eilte durch den Regen in die Eingangshalle des Bürohauses. Es ist ein großer brauner Ziegelbau, der plump und unförmig einen ganzen Straßenblock einnimmt und mit den wuchtigen Verzierungen und spitzwinkligen Ecken ein Musterbeispiel architektonischer Unentschlossenheit darstellt – quasi ein LSD-Trip der Architektur.

An diesem Morgen ging ich zu Fuß in den zweiten Stock. Ich war jetzt über dreißig und die Aussicht, mich nach drei Jahren zum ersten Mal wieder jemandem nackt zu zeigen, spornte mich an, dem Wackelpeter in meinem Luxuskörper neue Festigkeit zu verleihen.

Schnaufend kam ich auf dem Treppenabsatz an und ging den Flur zu meiner Praxis hinunter – Tür Nummer 222. Sie liegt

rechts zwischen einer Steuerberaterkanzlei und einer Computergrafikfirma. Wenn Sie eine feine Nase haben, können Sie einfach dem Duft der Räucherstäbchen folgen, die ich ständig anzünde. Keine überkandidelten Düfte – ich hab's lieber herb. Bisher hat sich niemand beschwert und ich nehme das als stille Zustimmung meiner Nachbarn.

Als ich um die Ecke des Ganges bog, sah ich einen großen Mann vor meiner Tür auf und ab schreiten. Die Gewitterwolke über meinem Kopf verflüchtigte sich in dem Moment, als ich sein Gesicht sah.

»Milo!«, rief ich und lief auf ihn zu.

Er gab einen Laut der Verblüffung von sich, als ich ihn stürmisch umarmte. »Tag, Abby. Wie ich sehe, bist du wieder zu Kräften gekommen«, meinte er lachend.

Ich strahlte ihn an. Milo Johnson war Polizist beim Royal Oak PD und bis zum letzten August Dutchs Partner gewesen. Da spielte er Lotto und räumte den Hauptgewinn ab. Natürlich nicht ganz ohne Hilfe von meiner Wenigkeit. Er hatte die Zahlen getippt, die ich ihm genannt hatte.

»Na, kommst du, um mir meinen Anteil zu geben?«, fragte ich schelmisch grinsend und hielt ihm die offene Hand hin.

Milo ist ein umwerfender Mann: groß, schwarz und elegant. Er hat fein geschnittene Gesichtszüge und ein fantastisches Lächeln, wenn ihn etwas freut. Als er auf meine ausgestreckte Rechte schaute, bekam ich sein ansteckendes Lachen zu hören.

»Um ehrlich zu sein, ja.« Er griff in die Tasche seines teuren Mantels. »Schließlich wäre es ungerecht, wenn ich das Geld allein behalten würde, wo es doch deine Zahlen waren, mit denen ich gewonnen habe.«

Er drückte mir einen Scheck in die Hand und ich sah mehr Nullen als in meinem ganzen bisherigen Leben. Meine Heiter-

keit war wie weggeblasen. Halb erregt, halb schockiert sah ich abwechselnd ihn und den Scheck an.

»Milo«, sagte ich ein bisschen atemlos, »ich habe nur Spaß gemacht. Ich habe nicht im Geringsten erwartet, dass du mir was abgibst.«

»Abby, bist du noch ganz dicht? Mensch, Mädchen, nimm das Geld und hau ab.«

Einen Moment lang wippte ich auf den Zehen. Ich hielt an die zwei Millionen Dollar in der Hand und merkte plötzlich, wie ich zu schwitzen anfang bei dem Gedanken, was ich mir alles dafür kaufen und wie viel Spaß ich damit haben könnte. Ich fragte mich, ob sich meine reiche Schwester auch so fühlte, wenn sie ihre Kontoauszüge ansah. Für mich war der Augenblick so surreal, dass ich die Sache gar nicht so richtig begriff. Ich wollte den Scheck gerade einstecken, als mein intuitives Telefon schrillte.

Bei den meisten Leuten ist Intuition nur ein beiläufiger Gedanke, der aus dem Unterbewussten ins Bewusstsein vordringt, eine Werbeunterbrechung des Alltagsprogramms. Bei mir ist das etwas völlig anderes. Meine Intuition ist mehr wie eine Dauerwerbesendung mit Surround-Sound und ich bin meistens das unfreiwillige Publikum. Da ich sie seit vier Jahren tagtäglich nutze, habe ich inzwischen äußerst empfindliche Antennen für die Botschaften, kribbelnden Warnungen und beiläufigen Einfälle, für die Summlaute, die zusammenhanglosen Gedanken und die wechselnden Druckgefühle in meinem Körper.

Kurz bevor der Scheck in meiner Jackentasche verschwand, hörte ich es schrillen, als würde im Nebenzimmer jemand anrufen – es gab eine Nachricht für mich. Ich drehte den Kopf leicht zur Seite und horchte in mich hinein. Meine linke Seite fühlte sich schwer an – das Zeichen für ein Nein. Ich vergewisserte mich, indem ich im Geiste die Frage aussandte: Soll ich den Scheck annehmen? Das Schweregefühl in der linken Seite blieb.

Häufig bekomme ich Botschaften, die zum Zeitpunkt des Empfangs unverständlich erscheinen. Und diese war ja wohl hirnrissig. Warum denn nicht?, fragte ich stumm und schaute noch mal sehnsüchtig auf den Scheck. Als Antwort sah ich vor meinem geistigen Auge ein Baseballfeld.

Ich blickte Milo an und fragte: »Hattest du überlegt, das Geld an eine Baseballmannschaft zu spenden?«

Milo hatte mich die ganze Zeit aufmerksam dabei beobachtet, wie ich mit leerem Blick die Botschaft empfang. Jetzt wirkte er ein bisschen verblüfft und sagte: »Tatsächlich, ja. Der Jugendclub in meiner Nachbarschaft hat finanziell zu kämpfen. Als ich klein war, hat er mich in die richtige Richtung gelenkt und damit verhindert, dass ich in Schwierigkeiten geriet. Viele Kinder meines Alters endeten später als Dealer oder als Leiche und das blieb mir glücklicherweise erspart, weil es den Club gab. Einen kleinen Betrag haben sie schon von mir bekommen. Die können jede Kleinigkeit gebrauchen.«

Noch einmal betrachtete ich den Scheck mit hungrigen Augen und meine linke Seite wurde immer schwerer. Endlich holte ich tief Luft und riss ihn in der Mitte durch, dann noch mal quer und gab Milo die Fetzen niedergeschlagen zurück. »Milo, lassen wir es nicht bei Kleinigkeiten, sondern lass uns eine große Summe spenden und richtig was bewirken.«

Er nahm den zerrissenen Scheck und fragte: »Alles? Ich meine ... das ist eine schöne Stange Geld. Du könntest deine Praxis dichtmachen und in die Karibik ziehen, wenn du wolltest.«

Ich hob abwehrend die Hand. »Bitte, mach mir nicht den Mund wässrig. Außerdem ist diese Arbeit meine Aufgabe. Es ist mir bestimmt, diesen Beruf auszuüben, und ein Lottogewinn ändert daran nichts. Glaub mir, das Geld wird in deinem Wohnviertel von größerem Nutzen sein.«

Milo klopfte mir freundlich auf die Schulter und sagte:

»Ich wusste, dass du immer eine Schwäche für die gute Sache hast.«

»Was die Schwäche angeht, stimme ich dir zu. Möchtest du reinkommen?«, fragte ich und schloss die Tür auf.

»Würde ich ja gern, aber ich habe gleich eine Besprechung mit dem Captain und will nicht zu spät kommen.«

»Mit dem Captain? Ich dachte, du hast gekündigt.«

»Hab ich, aber dass Dutch und ich gleichzeitig weggegangen sind, hat das Dezernat hart getroffen. Sie haben mich gebeten, mal zu überlegen, ob ich eine Weile Teilzeit arbeiten möchte.«

»Wirst du?« Unterschellig scannte ich bereits seine Energie.

»Meinst du, ich sollte?«, fragte er ernst.

»Ja«, antwortete ich unwillkürlich. »Da ist ein Fall, bei dem sie dringend deine Hilfe brauchen, Milo. Ein wichtiger, und du bist genau der Richtige für diese Aufgabe. Ich habe das starke Gefühl, als würdest du das Verbrechen aufklären. Aber sei vorsichtig. Die Sache ist brandgefährlich.« In dem Moment lief es mir eiskalt den Rücken hinunter. Ich wusste nicht warum, aber ich schauderte.

Milo blickte mich fragend an, dann nickte er nüchtern. »Eigentlich ist der Ruhestand ziemlich langweilig. Ich könnte was gebrauchen, was mich beschäftigt. Danke, ich weiß den Rat zu schätzen«, sagte er und umarmte mich kurz.

»Gern geschehen. Übrigens, Dutch kommt morgen zurück. Wie wär's, wenn wir mittags zusammen essen gehen?«

»Das wäre großartig. Sag ihm, er soll mich anrufen, dann können wir etwas ausmachen. Ich wünsche dir ein schönes Halloween, Abby.«

Ich winkte ihm zu und betrat meine Praxis. Bei einem Blick zur Uhr wurde mir klar, dass ich mich besser beeilen sollte, wenn ich zum Einuhrtermin rechtzeitig vorbereitet sein wollte. Ich

hastete durch das kleine Wartezimmer ins Büro und legte Mantel und Handtasche ab.

Die Praxisräume sind T-förmig angeordnet. Durch das Wartezimmer gelangt man geradeaus ins Büro und rechts und links in die beiden Praxiszimmer. Der rechte Raum stand derzeit leer. Anfangs hatte darin meine beste Freundin Theresa praktiziert, ebenfalls ein Medium, aber sie zog vor ein paar Monaten nach Kalifornien. Dann hatte ich den Raum an eine Massagetherapeutin untervermietet, die aber aus Angst vor dem Mörder, mit dem ich zu tun gehabt hatte, wieder gekündigt hatte. Seitdem waren mehrere Bewerber wegen dem Zimmer vorbeigekommen, aber bisher war der richtige nicht dabei gewesen.

In dem linken Praxiszimmer, einem azurblau gestrichenen Räumchen mit cremefarbenen Zierleisten und Holzboden, hielt ich meine Sitzungen ab. Dort standen zwei gemütliche Polstersessel einander gegenüber und dazwischen ein kleiner Tisch mit einem Kassettenrekorder. Ein langes Sideboard stand unter den drei Fenstern der Ostwand und das Tageslicht spielte mit den verschiedenen Kristallen, die ich darauf arrangiert hatte. Kerzen standen auf jeder freien Fläche, an der Wand hing ein Mosaikspiegel und in einer Ecke plätscherte ein Zimmerbrunnen mit Wasserfall, der dem Raum Rhythmus gab.

Mein Sitzungszimmer war für mich immer eine Oase der Erholung. Darin konnte ich völlig ich selbst sein. Da war ich nicht irgendjemandes Nachbarin, Schwester, Freundin oder Kollegin, sondern ich, Abigail Cooper, das professionelle Medium. Das war nämlich der kleine Schönheitsfleck, der mein Selbstbewusstsein immer beeinträchtigt hatte, und nur in diesem Zimmer brauchte ich nicht zu fürchten, dass mich deswegen jemand ablehnte. Ich konnte völlig ich selbst sein, und darum war es für mich der kostbarste Platz auf der Welt.